

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 4 (1948)

Artikel: Ein Winteraufenthalt im Engadin im Jahre 1834

Autor: Isler, Egon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN WINTERAUFENTHALT IM ENGADIN IM JAHRE 1834

Von Egon Isler

Die nachfolgenden Aufzeichnungen stammen von Johann Heinrich Mayr aus Arbon (1768—1838). Mayr war Industrieller und besaß eine Bleiche, ging später zur Kattundruckerei über, gab aber aus Gesundheitsrücksichten 1811 den Beruf auf. Andauernde Leiden, Katarrhe und Nasenleiden, zwangen ihn, zur Erholung Reisen zu unternehmen. Er stand mit vielen bedeutenden Leuten der Schweizer Biedermeierzeit in lebhaftem Verkehr und hat ein umfangreiches Tagebuch und viele Reiseschilderungen hinterlassen. Seine Orientreise 1812—1814 hat er in einem Büchlein 1815 beschrieben, was ihm den Übernamen Libanon-Mayr eintrug.

Samaden, den 20. November 1834.¹

Hier bin ich; — Prachtvoll beleuchtet die Sonne die Schneegefilde bei Tag — und der volle Mond bei Nacht; — jeder Tag hier heiter; — weder Nebel, noch Kot, noch Regen; — etwas frisch wohl — aber warme Stuben und Kleider schützen, — und meinen erstaunten Bekannten erkläre ich lachend, daß ich dermalen komme, eine rote Schotte zu trinken, die nicht warm sei, aber erwärme; — die Kur scheint mir bestens anzuschlagen!

Jetzt noch einige Worte über den Beweggrund zu der Reise zur Unzeit in diese erhöhte Region.

Herr Battista von Albertini,² der das in meiner Nachbarschaft schöne und schön gelegene Schloß Horn besitzt, erwähnte mir zu wiederholten Malen, den gesunden, wenn schon kalten, doch angenehmen Aufenthalt seiner Gegend in Samaden. Auch diesen Herbst war er da, und wiederholte das nämliche. Die Zeit, da ich gewohnt bin, meinen häuslichen Herd

¹ Vgl. «Eine Winterreise nach St. Moritz 1834» in «Die Alpen», Monatsschrift des SAC, 1938, Nr. 1.

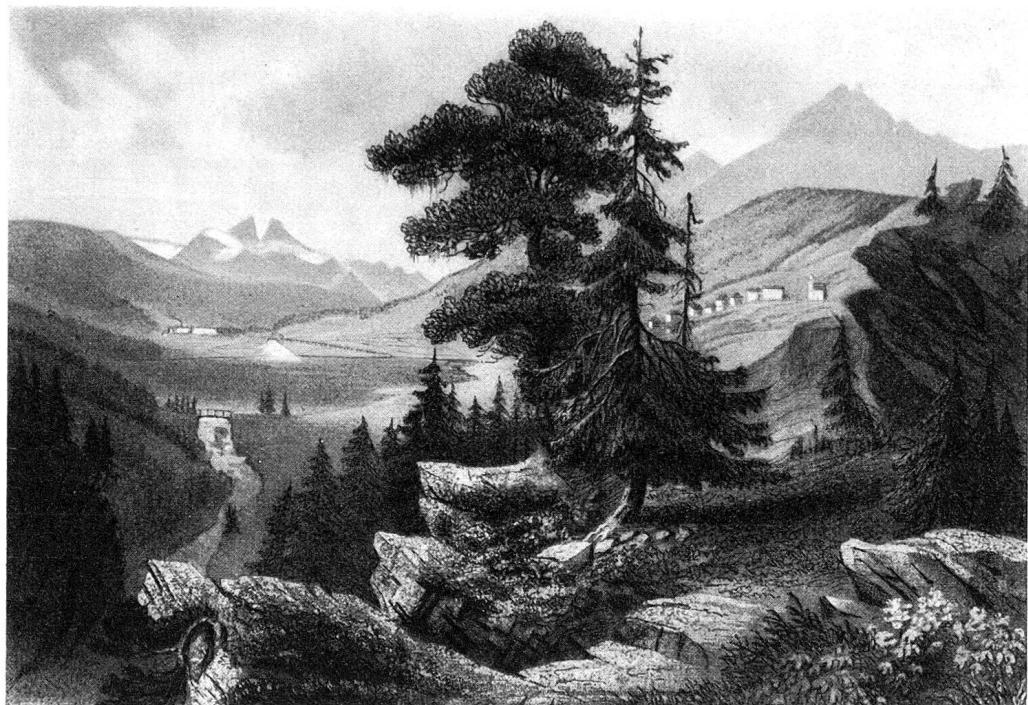
² Johann Baptista von Albertini, Besitzer von Horn, Vater von Thomas Albertini, der 1869/70 bündnerischer Regierungsrat war und 1893—1899 dem Nationalrat angehörte.

zu verlassen um den Winter anderwärts zuzubringen, eilte; — ich war beinahe entschlossen, wie es seit 12 Jahren der Fall war, mich in Zürich und Biel zu teilen — als mir unterm 4. November mein Freund und Correspondent Herr Hauptmann D. Heß im Beckenhof in Zürich schrieb: «Die leidigen Zürchernebel fangen schon an, sich einzustellen.» Wenn meine Freunde aus vorhergehenden Blättern ersahen, was ich während vier Wintern daselbst durch dieselben zu leiden hatte, so werden sie sich nicht wundern, wenn meine Phantasie rege ward; — schon meinte ich Enge zu spüren; — heiser und halb bettlägerig zu werden; — all dies erschreckte mich, — und ich entschied plötzlich, statt nach Zürich und Biel, nach Neapel über St. Moritz zu reisen. Der Vesuv hatte dort in letzter Zeit Eruptionen gemacht, die mich interessierten — und ich wünschte das nähere davon zu beobachten.

Im Sommer ist mein Quartier in St. Moritz bei Herrn Joh. v. Flugi,³ jetzt war er in Frankreich, ohnehin wollte ich wegen mehr Anspruch im Gesellschaftlichen in Samaden bleiben, und bezog Wohnung bei Herrn Doctor Wettstein.⁴ — — Wohl würde man den Kopf schütteln, da man meine Verhältnisse zu der Fakultät kennt: daß ich zum Doctor gehe, — einzig zu bemerken: der Doctor war auch Wirth! Der Platz, wo man hier oben warm (mit Ofen) logieren kann, ist selten. Ein Geometer (Salvatti von Brescia) mußte ausziehen und ich bezog sein Zimmer — mit dem ich zur Tageszeit sehr zufrieden war — nicht aber bei Nacht; ein ganzes Heer von Mäusen rumorte dann, — es war als ob sie sich mit Kegelschieben amüsierten; (in der oberen Kammer war es noch schlimmer). Jetzt war ich also förmlich im Norden, denn täglich war 14—15 auch 16 Grad Kälte (Réaumur). In Rußland war ich nie, — wohl bis an die Grenze, — aber das hiesige Klima mag jenem entsprechen. Gesund und munter mache ich täglich Ausflüge, bald zu Fuß, bald im Schlitten in die benachbarten Ortschaften: Bevers, Celerina, St. Moritz, Pontresina und Zuz. — Gegen Sonnenuntergang, welch herrliche Beleuchtungen bezaubern das Auge in dieser wild romantischen Gegend! — unbeschreiblich schön aus der hellen, reinen dunstlosen Atmosphäre heben sich die Schneeberge, Eisklötzte und Zinken mit Abendglut gerötet; die niederen Gebirge mit nacktem Lerchgehölze, schwarzen Tannen und Arven überdeckt, auf braunen Felsen mit glänzenden Schneeschachten

³ Johann von Flugi lebte in St. Moritz von 1770—1849. Oberamtmann zu St. Moritz 1812—1814, Mitglied des Großen Rates 1829.

⁴ Dr. med. M. Wettstein, Arzt und Wirt in Samedan, stammte aus der Zürcher Familie Wettstein.



St. Moritz
(Alter Stich)

untermengt — bilden einen lebhaften Contrast gegen jene glänzende Winterregion — und in Zeit innert einer halben Stunde, welche totale veränderte Ansicht, sobald die Sonne sich hinter die benachbarten Berge senkt! Jetzt verlieren sich die scharfen Conturen der Fernen, — die Silhouetten, welche die vorstehenden Berge und Giebel auf die gegenüber noch beleuchteten warfen, schwinden. Statt dem tiefen Blau der Luft zieht sich ein lila violetter dunkler Saum um die entfernten Berge, — die Umkreisung wird immer düsterer, — der Saum breiter, die Nuance verliert sich in grau, — und was vor kurzem durch die Tal-ebene vor vier Stunden hell glühte und zündete, — steht jetzt weit und geisterähnlich im dunklen Raum heranziehender Nacht. — Ich konnte bei meiner Heimkehr mich nicht satt sehen an den jeden Augenblick abwechselnden schönen Scenen, ich überwand das unangenehme Gefühl des Frostes — und harrte oft aus in tüchtiger Kälte, um die ganze Abwechslung des Feuergemäldes bis zu seinem leichenartigen Übergang zu genießen. Die Nachluft soll ungesund sein, aber ich trotzte der Schädlichkeit. Ich konnte dem schönen Genuß nicht entsagen.

Nicht nur in Samada, — sondern im ganzen Bergtal war die Mezg (Schlachten). In unserem Haus auf Montag, den 22. November gestellt. Schon Sonntagabend ward getischet und für die Mezgerkompagnie (etwa 15 Personen) die Tafel besetzt mit: Butter, Käse, trocknem Weinbeerbrod, Confitüren von Himbeer, Wein und Branntwein. Morgens $\frac{1}{2}$ /4 Uhr schon wurden 2 große Ochsen nebst einem Schwein geschlachtet, es war Lärm im Haus, Gekicher und Gelächter von den Mädchen, die zu helfen kamen, Wurst zu hacken, — neun an der Zahl umgaben sie den Holzstock — und da giengs «Ticke-tacke» den ganzen Tag über — und als den folgenden Morgen der Wächter drei Uhr rief, hörte ich noch den Gesang und das Wursthacken der neun Mädchen. Es ward eine solche Menge dieses Productes zur Welt gefördert, daß ich meinte, ein Drittel des Engadins könnte damit versehen werden. Indessen war das nicht alles für den Hausgebrauch. Denn da wird mit Fleisch bezahlt vom Mezger bis auf den Taglöhner, und die Gehilfen und Gehilfinnen, die da kommen Dienste zu leisten, werden mit Fleisch und Würsten recompensiert, und so die Schuld getilgt. Jeder andere ist seinerseits wieder im gleichen Fall, und es geht da eigentlich und buchstäblich nach dem Sprichworte «Wurst wider Wurst». Siebenerlei Gattungen Wurst wurden in unserem Haus verfertigt; halbe Körbe voll Knoblauch stanken einen an, wenn man die Türe öffnete; — aber Knoblauch wird für eine unentbehrliche Ingredienz dazu gehalten. Ich lasse die Engadiner Würste mit ihrem Knoblauch in ihrem Wert und Unwert gelten, aber sage man mir nichts, eine St. Galler Wurst ist die Krone der Wurstheit.⁵

⁵ Über den Brauch der Engadiner Hausmetzg («bacharia») berichtet Gaudenz Barblan im «Schweiz. Archiv für Volkskunde», Bd. 19, S. 82 ff.:

Im Winter schlachtet jeder richtige Engadiner Familie einen Ochsen und ein paar Schweine. Beim Kochen der Würste muß die Tochter des Hauses auf der Hut sein und darf die Küche nie verlassen, sonst kommt ein lustiger Nachbarssohn und nimmt schnell die Würste samt der Pfanne und stellt sie erst wieder vor die Haus- oder Küchentüre, wenn sie völlig leer gegessen ist. Beim Einschlachten wird auch viel Fleisch unter die Bekannten und Nachbarn verteilt, auch gehen die Armen nicht leer aus. Der Schlachttag wird mit einem gehörigen Nachtessen, bereitet aus den besseren Stücken des frischen Fleisches, geschlossen. — Das Einschlachten begann früher schon morgens um drei Uhr. Der Kopf des Tieres wurde am Eisenhaken gegen den Boden gebunden, je einer faßte ein Horn, man deckte dem Tier die Augen zu und gab ihm den Todesschlag mit einem gezackten Beil. Die Nachbarsfrauen halfen sich aus und kamen mit Messern und allem Nötigen. Man hatte oft mehr als zwölf Leute im Hause. Am Mittag gab's stets Blutküchlein und geräucherthe Zunge aus der vorjährigen Metzgerei. Am Nachmittag wurde das Fett ausgelassen. Da kamen alle Schulkinder, um «Grüben» zu betteln. Jede Nachbarsfrau bekam als Lohn einen Braten und von jeder Art Würste. Währenddem die Nachbarsfrauen halfen beim Fleischhauen, sangen sie Lieder im Takt dazu.



Sils-Maria
(Alter Stich)

Nicht genug kann ich sagen, wie freundschaftlich ich während meinem ganzen Aufenthalt in Samaden von den ersten Familien da-selbst behandelt ward, zum Essen eingeladen, besucht usf. Kurz vor der Abreise nach Chur hatte ich noch den freundschaftlichen Besuch vom künftigen Bundespräsidenten Herrn Jacob von Albertini, ein hei-terer, offener Charakter, Mann voll Kenntnis und Einsicht, anspruchslos und einfach dabei; wie sehr wären jedem Canton als erste Vorsteher solche Biedermänner zu wünschen.⁶

Fortdauernd prächtig hell Wetter, — 15 Grad Kälte meistens — um Mittag gyret der Schnee wie bei starker Kälte um Mitternacht. Ich be finde mich sehr wohl und gesund dabei. Die Metzgerei verschaffte mir Ruhe im Zimmer; auf einmal verschwand das Heer von Mäusen, nicht eine mehr ließ sich je hören. Es scheint sie waren ausgewandert nach den Reminiscenzen der Schlachterei; Blut, Gebein usw. Aber die Haupt-

⁶ Jakob von Albertini 1793—1848 war Landammann des Oberengadins 1825—1827, Großer Rat 1827—1848, Mitglied der Standeskommission 1831, 1837, 1847 und Bundespräsident des Gotteshausbundes 1835 und 1840.

maus, welche die ganze vierbeinigte Armee überbietet, die bleibt; im oberen Zimmer der Knecht, der schnarcht wie ein Ochs, und so ringhörig daß ich zuweilen meinte, es wäre in meinem Zimmer. Lange Zeit störte es mich im Schlaf, oft stundenweis. Da es aber nicht zu ändern war, so sagte und klagte ich auch nie gegen jemand.

Wenn die Türken der vorurteilsfreien lobenswerten Freiheit genießen, im ganzen Jahr nicht einen Tag zu haben, an welchem verboten wäre zu arbeiten (wodurch sie andere Nationen und Religionen beschämen), so meinte ich auch hier, daß nicht ein Tag im Jahr sei, wo nicht abends ein Triset gemacht würde. Ich irrite: Weihnachts Abends sah man keine Karten. Wohl kam die gewohnte Gesellschaft zusammen, trank ein Schöppli und — politisierte? — bei uns in der Tiefe, gewiß, ja — hier oben aber kein Wort davon. Die Unterhaltung war so artig, bald über diesen, bald über jenen Gegenstand, bald mit seinem Nachbarn aparte, bald wieder insgesamt mit dem Ganzen, und so ungezwungen, wie es an wenig Orten zu finden ist.

Die meisten Güterbesitzer der Gegend haben ihre Mappen (Verzeichnis aller ihrer liegenden Besitzungen) geometrisch aufgenommen. Ich ließ mir eine in Copie anfertigen. Das Original hielt aber etwa 3 Schuh Höhe zu 2 m. Breite, bei 120 Grundstücken ausgemessen auf den Fuß behandelt, wie das Muster. Einige Stücke darunter halten vielleicht eine halbe Stunde Umfang, andere kaum einige Klafter; alle sind benamset und die Größe bemerkt, am Rand die Controlle des Sämtlichen. Und o Wunder, selten oder nie soll es Streitigkeiten sezen mit den Nachbarn wegen der Grenzen; wie verschieden dieser Friede gegen die nie endenden Streitigkeiten und Prozesse im Thurgau! und die Ursache?

Eingeladen von Herrn von Albertini fuhr ich mit ihm und seiner Gattin am Neujahrsnachmittag im Schlitten nach der Au, eine Stunde von Samaden. Ein paar weniger als 50 Schlitten waren bereits vorm Haus; in diesem Artikel findet man sich in die alte Welt versetzt. Von den Schlitten sah ich nicht einen, der sich auszeichnete, und ich denke, alle glichen denen von vor hundert Jahren bei uns; sie sind kurz und schmal und das Sitzen darauf ist weder bequem noch behaglich. An Gattungen, wo zwei Personen nebeneinander sitzen können, ist der engen Gassen und schmalen Wegen halber nicht zu denken. Auch das Geröll sehr sparsam anzubringen ist Sitte und üblich. Verschiedene Zimmer waren von den Gästen ganz angefüllt, die Frauenzimmer alle

auf dem Tanzplatz — wo Männer allein waren, ward Triquet und Piquet gespielt, sehr häufig das hier beliebte Lamora — wo der Fremde von weitem meint es gebe Mord und Totschlag und wenn man in die Nähe kommt wieder nichts davon versteht, bis man ihm die Sache erklärt. — Es kommt dem Zuschauer, der nicht mittanzt wunderlich vor, die verschiedenen Haltungen der Tanzenden. Ich bemerkte einige den Kopf seitwärtsgebückt haltend, als hätten sie Halsweh, er blieb wie schief angewachsen; andere unbeweglich, den Blick auf einen Fleck hinstarrend in gleicher Situation, kein Muskel bewegte sich: sie schienen Porträts; andere ernst, als beschäftigten sie sich mit Auflösung eines philosophischen Problems, noch andere juckend und hüpfend, sehr wenige hatten den heiteren ungenierten Anstand. Die Mehrheit der Frauenzimmer tanzte im Verhältnis weit besser; — gesunde Gesichter und schöner Wuchs ist in der Umgegend an der Tagesordnung. Sittsames anständiges Betragen mit Heiterkeit verbunden, schien Ton der Gesellschaft. Noch erwähne ich die Kinder dieser Berghöhen. Selten wird man so schöne, gesunde, frische Kinder finden, wie sie hier, vornehm und gemein pêle-mêle zusammen, lebenslustig, ihre Jugendjahre unverdorben genießend umherstreifen; es ist eine wahre Lust diese Jugend von Gesundheit strotzend ihrer Freiheit froh, umherstürmen zu sehen.⁷

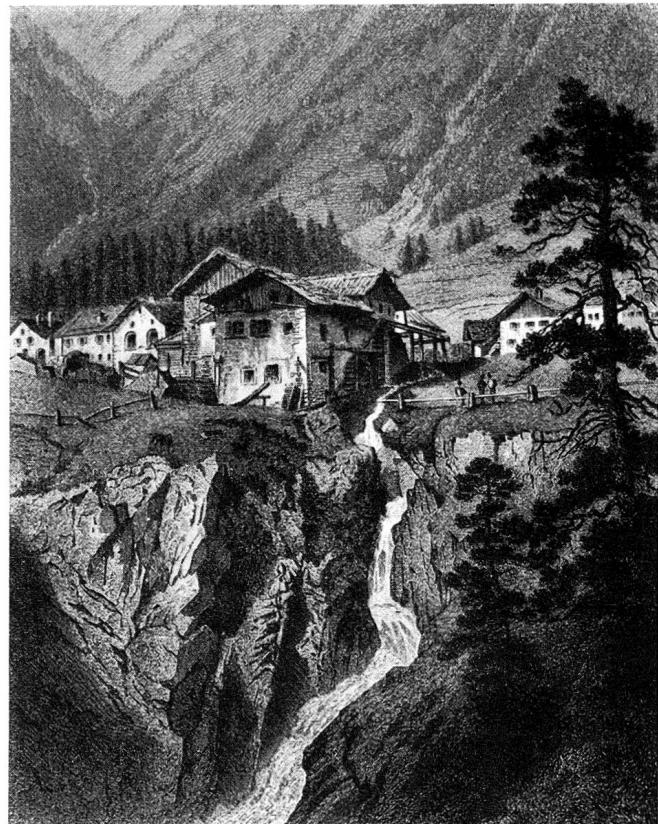
An einem Tisch glotzte ein plattes Gesicht teilnahmslos umher, unter den langen unordentlichen Haaren über die Stirne herunter bis in die Augen, schienen plumpe Züge die vorherrschenden, die ganze Figur unbeholfen und eigen. Ich erkundigte mich des näheren über diese auffallende Gestalt und vernahm zu meiner Verwunderung: es sei der Schönschreiber Sandri. O Lavater! Wenn du nicht selbst so bescheiden auf jeder Seite deiner Physiognomik warntest, nicht vorlaut, noch voreilig zu urteilen, Tadel würde dich treffen auch bei dieser Erscheinung,

⁷ Nach Barblan im «Schweiz. Archiv für Volkskunde», Bd. 19, S. 22, ist der Neujahrstag der größte Festtag. Am Morgen wird eine Bescherung in der Familie abgehalten bei einem großen Frühstück mit Kaffee, Butterbrot und Birnbrot, ferner gibt es Buttertorte, «patlanas», und Krapfen aus Blätterteig, «sfögliadas», sowie Kuchen «fuatschas grassas». Nach dem Morgenessen wünschen die Kinder und die große Jugend allen Verwandten und Freunden im Dorf ein gutes neues Jahr. Am Neujahrsabend ist in den meisten Gemeinden Tanz, woran sich jung und alt beteiligt. In einigen Gemeinden ist es Brauch, schon am Neujahrstag eine «Schlitteda» abzuhalten, während in anderen Gemeinden, vor allem im Oberengadin, diese auf einen Sonntag nach Neujahr verlegt wird. Jeder der teilnehmenden Burschen lädt ein Mädchen ein; sagt dieses zu, so richtet der Bursche den Schlitten. Schmuck des Pferdes ist Sache des Mädchens. Nach dem Essen fahren die Schlitten auf, holen die Mädchen ab und formieren sich zu einem Zug. Eine Fahrt in eine Nachbargemeinde zu einem Essen gibt den Auftakt zum Ball am Abend.



Bei Samedan
(Alter Stich)

die zu irrigem Urteil berechtigt. Dieser Sandri mit seinem schwerfälligen Aussehen, er ist nicht nur ein gewandter Calligraph, er ist auch Dichter! Er spricht geläufig und schreibt vier Sprachen. Gedichte von ihm sind romanisch und italienisch. Aber hier oben sind das verlorene und bodenlose Künste. Nicht unterstützt in seinem Hang für's Wissenschaftliche oder bildende Kunst, geht er moralisch zugrunde. Erst seit kurzem entwickelte sich sein Talent der Calligraphie, dadurch daß er die Namen der Güterbesitzer auf die Mappen malte, und die Reichen wollten mit Recht zugleich etwas Hübsches haben. Somit übte er sich in diesem für ihn neuen Fach — ich sah viele andere mit Variationen der Schreibart, aber alle so elegant wie die Namen auf den Mappen. Wäre dieser Mensch an einem Ort von Cultur, Kunst und Wissenschaft, wie z. B. in Zürich, vielleicht wäre er mit seinen Anlagen ein zweiter Martin Usteri geworden. Beim Sprechen mit ihm mildert sich das stupid Scheinende und was er in langsamer Sprache vorbringt, beweist von Vernunft und Gründlichkeit.



Bei Pontresina
(Alter Stich)

Ach, was sind wir nicht für gebundene Wesen! in trauriger Verwandtschaft und Abhängigkeit unausweichlicher Zufälligkeiten. Vorgestern fiel Tauwetter ein und jetzt haben vier Personen im Haus den Husten und ich den lautesten. Wie ist doch unsere Empfänglichkeit so groß für Einfluß von Wind und Wetter und wie sind wir so leidend davon! Auch in Celerina, wo ich nachmittags hinging, war der gleiche Fall, seit vorgestern hustete alles.

Von der schönen Flora weiß ich dermalen blutwenig zu erzählen. Doch war Leben da, wo man es nicht erwarten sollte. Weit oben am Berg fleckweise aperer Boden — hör da! Geklingel und einen Trupp Ziegen entdeckt man mitten in herber Winterlandschaft, die im Freien ihre Nahrung suchen und im Strauchwerk abgestandene Reiser usw. finden. Diese Tiere gedeihen mehr im Freien bei noch so sparsamer Kost, als eingesperrt bei guter. Deswegen lässt man ihnen den Lauf so lange als möglich, weil sie im Stall abgehen und mager werden.

Es kam gestern eine Gesellschaft über'n Albula, die bös Wetter über den Berg hatte. Schlimmer aber war es noch den Tag zuvor. Von weitem sahen sie einen Hut im Schnee; — ein Unglück, ein erfrorener Reisender! — man ging hin zu erkunden, es war nur der leere Hut. Im Sturm von gestern hatte alles Hut und Kappe eingebüßt, wovon einige tags darauf wieder zum Vorschein kamen. — Übrigens verfror am nämlichen Tag ein Mann auf Scaletta. Ein anderer sagte man, verbrannte in einer Steinhütte, wo er bleiben wollte. Um nicht zu erfrieren, hatte er Feuer gemacht, — es scheint er ward davon ergriffen und man fand ihn tot neben dem erloschenen Feuer. Auf Albula verfror einer die Hände eben jenen Tag. Bei Sils fiel einer mit Roß und Schlitten in den See und wäre mit der Fuhr ertrunken, wenn nicht zufällig Vorbeiziehende ihn gerettet hätten. Solche Geschichten sind in dieser Jahreszeit hier oben an der Tagesordnung.

Alles weiß von dergleichen, meist selbsterfahrenem zu erzählen. Der Bundespräsident Giuliani,⁸ war ohne zufälliges Antreffen eines Säumers verloren. In seinen jungen Jahren machte der in Gesellschaft vieler Fuhren den Weg über den Berg. Es gerieten etliche von ihnen ins Wasser, er half mit zu retten. Ermüdet, naß und erkältet, eilte er dann vorwärts dem langsamem Zug voraus. Er unterlag der harten Kälte. Auf'm Schnee eingeschlafen fand ihn ein Säumer, der ihn nötigte aufzustehen, wozu er nicht Willen hatte: «Er solle ihn schlafen und ruhen lassen». Es setzte beinahe Händel bis ihn der Säumer mit Gewalt weiter brachte und ihm das Leben rettete. Dessen Tochtermann, Herr B. v. Albertini, erzählte, wie er als junger Mensch von etwa 19 Jahren mit noch vier anderen den Weg über'n Berg wagte, obschon gewarnt, daß oben nicht gut sei und nicht ratsam zu reisen wäre. Die Gesellschaft befand sich in Ponte, ein Glas Wein gab Mut, in der Stube keine Gefahr; nur gedrungen konnte Herr Landammann Tabago (?) etwas Wein und Lebensmittel in den Schlitten aufdrängen. Sie meinten es sei überflüssig. Lustig und frisch begann der Zug Morgens 9 Uhr — halb Höhe erreichte sie Wind und Schneegestöber. Die Kälte stieg mit der Schwierigkeit des Weges. — Einer der Gefährten mußte auf dem Schlitten festgebunden werden, so erschöpft war er vor Kälte und Mattigkeit. Die mitgegebenen Lebensmittel erretteten die Reisenden vorm Erfrieren. Nachts 8 Uhr kamen sie halb tod in Weissenstein an. — Von Mittags 12 bis Morgens 2 Uhr — 14 Stunden brauchte der Kaufmann Dasio Zeit, den

⁸ Oberstleutnant Thomas Giuliani, 1830/31 Grossratsabgeordneter für das Puschlav, 1834 Bundespräsident und als solcher Mitglied des Kleinen Rates.

Berg bei vielem Schnee und Kälte zu übersteigen. Er kam in eine Reihe von Fuhren und da ist keine Möglichkeit auszuweichen, man muß aus-
harren mit dem langsamten Zug.

Frau Doctor Wettstein mit ihrem Kind von 11 Monat — machte den ganzen Weg zu Fuß. Wenn sie sehr ermüdet war, legte sie das Kind vor sich auf den Schnee, wie auf einen Tisch, da er beinahe gleiche Höhe hatte. Acht Stunden brauchte sie bis sie nach Ponte gelangte, bis an die Hüften der Rock naß und gefroren wie Glas, sie erschöpft zum Umsinken.

Das Eigene dieser Erlebnisse aller ist, daß sie unschädlich waren für die Gesundheit, in kurzem hatten sie sich wieder erholt ohne im mindesten Schaden davon verspürt zu haben früher oder später.

Der geist- und talentvolle Gaudenz von Planta⁹ starb kurze Zeit, eh ich in Samaden eintraf. Man war nicht müde, das Genialische seines Charakters zu besprechen und zu erheben. Seine Parteigenossen erlitten einen unersetzblichen Verlust durch seinen Hinschied. Auch seine Nicht-freunde lassen ihn als einen ausgezeichneten und großen Geist gelten.

Es ist da oben in diesen Höhen eine fremde und unbekannte Sache um Schul- und Armenanstalt und -fonds; letzteres weil nicht viel oder wenig Arme da sind, wenigstens Bettler (es seien dann Fremde). Ersteres hat freilich eine schlimme Beschaffenheit — da auch keine Schulen da sind, ich rechne unter diesem Ausdruck bessere Schulanstalten. ABC-Schulen hat es für die Not.

Auch hat es, was schlimme genug ist, das Ansehen, daß es auch weiterhin so verbleiben werde. Von Vermächtnissen, wo jeder Mittelsmann bei seinem Hinschied, bei uns — verhältnismäßig — Schul- und Armenwesen bedenkt, ist hier oben keine Rede. Der Reichste vermacht so wenig etwas als der Ärmste vermöchte. Hundert Jahre steht man da gegen anderwärts zurück und es ist nicht zu loben. — Celerina hat begonnen eine schöne Ausnahme zu machen und soll verbesserte Anstalten durch Vermächtnisse bilden. Auch der Pfarrer von Silvaplana eifert nach Verbesserung.

⁹ Gaudenz Planta-Samaden, 1757—1834, genannt «der Bär». 1800 zum Präfekten von Rätien ernannt, war Gaudenz Planta in der Folge zu wiederholten Malen Bundespräsident (Haupt des Gotteshausbundes) und Tagsatzungsabgesandter.

Vor meinem Fenster sehe ich kleine Gärten, die alle mit sechs Schuh hohen Lattenhägen umgeben und eingemacht sind, die Latten nur etwa zollweit auseinander. Entlang der Gasse ist eine 5 Schuh hohe Mauer und auf derselben noch ein Lattenhag von 3 Schuh Höhe. Man meint sie hätten die Schätze Indiens in ihren Garten vergraben, und ist's doch meist nichts anderes als etwas Spinat und ein grobes Kraut für die Schweine. Es hat den Anschein wegen diesen halben Festungswerken, die den kleinen Fleck Erde ganz beschatten, — als traute keiner dem andern; doch sind es die ehrlichsten Leute von der Welt!

Beinahe drei Wochen war ich nun da droben in diesem Storchen-nest und wollte jetzt wieder abwärts. Und wenn ich das Tal mit Stor-chennest vergleiche, so ist die Allegorie nicht unpassend, einerseits der Höhe wegen, denn es soll der höchst bewohnte Standpunkt Europas sein (NB auf solche Art solche Anzahl Ortschaften beisammen). Anderseits mögen die Einwohner füglich mit Zugvögeln verglichen werden. Sie wandern aus nach allen Gegenden der civilisierten Welt, bedienen sie mit Café und Bonbons, fournieren sie mit Pasteten und Torten, tränken sie mit Liqueurs und Rosoli — und sind sie eine Weile aus-wärts gewesen — kommen sie wieder zurück zur Zeit in ihr verlassenes Nest und bringen Geld als Futter für die Jungen und das bei ihnen zurückgelassene Weib, und verharren, bis sie später abermals ausfliegen.

Montag, den 5. Jan. 9 Uhr bestieg ich den Schlitten und fuhr bei 15 Grad Kälte weiters. In wenig Minuten waren die Haare des Knechtes, der mich führte, dick weiß von Duft, meine eigenen ohne Zweifel auch weiß auf weiß. In St. Moritz rief ich meinen Bekannten zu: «Auf Wie-dersehen in sechs Monaten, wenn ich noch lebe!» Der See von Silvaplana war überfroren, lustig rutschte der Schlitten darüber. Das gleiche wäre wahrscheinlich auch bei dem von Sils gewesen, aber die Experten hatten ihn noch nicht fahrbar erklärt, und bis das geschehen, darf niemand darüber fahren bei hoher Strafe. Man ist somit genötigt entlang dem Ufer zu schlitteln. Dies geschah auch auf eine Art während einer Stunde, wie man bei uns im Juli oder Augsten Schlitten fahren könnte: auf Staub und auf Stein. Auch nicht eine Spur von Schnee fand sich. In Sils ward der Schlitten an einen Karren umgetauscht. Des waren meine Zähne froh! (Woher röhrt es wohl, daß beim Treiben des Eisens über Steine das widrige Pfeiffen eine Art Schmerz oder unangenehme Emp-findung in den Zähnen hervorbringt?) Um 4 Uhr war ich in Maloja. Das Bagage hatte ich dem Boten übergeben. Dieses Maloja sind einige Häu-

ser am Ende des Tales. Ich ging in ein Wirtshaus. Die Stube war angefüllt von Leuten, wovon ein Teil Gesindel glich, — ich ließ mir einen Schoppen Veltliner geben. Er war stark wie Branntwein. Nie glaube ich besseren Veltliner getrunken zu haben. In diesen Wintergefelden, wo neun Monate Eis haftet, bildet sich der Wein herrlich. Ich stürzte den Schoppen hinunter, wie Glut durchströmte es mich. Ich sandte den Knecht zurück, machte mich gut ein — es pfiff ein herber Wind — und nun frisch und lustig ganz allein durch das weite Schneefeld. Man hatte mir den Weg bezeichnet, mein Veltliner wirkte prächtig. Ich sang und pfiff durch die wilde Wintergegend, die mir so neu war. Es war eher das Rückerinnern an frühere Zeiten in ähnlichen Lagen, die immer hohes Interesse für mich hatten, und in denen ich eigentlich ganz lebte und Genuss fand. Etwa halb Stund weit und ich war am Abhang des Berges. Durch Zic-Zack ging es ungehobelte Bsetze hinunter und immer abwärts bis Chiavenna. Es begann die Dämmerung, ich traf Säumer mit Fuhren, zu denen ich mich gesellte. Zwischen Klüften wand sich der Pfad durch. In Casaccia wieder ein Glas Roten zur Stärkung, bei dunkler Nacht erreichte ich Vico Soprano. Hier schlug ich Nachtquartier auf. Die Müdigkeit verschaffte mir den Vorteil von gutem Schlaf. Das Bett war nicht übel, reinlich und warm.

Hier durch's Bergell hinunter kommen die Spuren der schädlichen Überschwemmung mehr zum Vorschein. Mehrere Dörfer, die ich passierte, waren stark beschädigt, eine Menge Häuser weggerissen, man sah kaum mehr, wo sie standen. Je tiefer man hinunter kommt, je mehr wird das Elend sichtbar; durch die Rufenen kamen Felsblöcke herangeschwemmt von unglaublicher Größe; Das Geschiebe bedeckt die Felder. Das Wasser riß sie weg. Es muß der Anblick schauerlich gewesen sein. In den größten Dorfschaften waren die Häuser verlassen und die Leute den Berg hinauf geflohen. Von Ferne sahen sie zu und konnten von Glück reden, sich selbst gesichert zu wissen. Nicht einmal die Steine fanden sich mehr bei ihrer Rückkehr ins Dorf!

Vicosoprano ist eine Residenz, die während zwei Monaten von keinem Sonnenstrahl berührt wird, so ist die Lage; andere Dörfer in der Nähe sollen sie noch länger missen. Oben auf den Berggiebeln ist sie sichtbar, in die Tiefe kommt sie Winterszeit nicht.

Am nächsten Morgen machte ich den Weg weiters zu Fuß nach Castelsegna zwei Stunden entfernt mit dem Boten. Da stehen die Ortschaften am Rande des Ufers, das der Waldstrom wegriß, 12—15 Schuh am Abgrund, einige Wohnungen, die vordere Seite schon in der Luft,

die vorstehenden Reihen heruntergestürzt und weggeschwemmt. Nach so langer Zeit ist der Anblick noch schrecklich genug.¹⁰

Castelsegna ist der letzte Ort der Schweiz, nahe bei ist Villa, schon österreichisches Gebiet. Die Harpyen der Mauth umschoben die Gegend. Man erkannte das Pack an ihren Diebsphysiognomien. Mein Paß ward manierlich unterschrieben, ich setzte mich zum Bott auf'n Karren. Mittags zwei Uhr war ich in Chiavenna.

¹⁰ Aus dem Bericht, der dem Zentralkomitee der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft für die Schäden des Unwetters von 1834 vorgelegt wurde, geht folgende Sachlage hervor:

Im Bergell haben vor allem die Brücken und Stege gelitten. Die meisten wurden von den Fluten fortgerissen. In Castasegna wurde eine Mühle beschädigt, ferner wurden die Kanäle und die Wasserführung zu dieser Mühle und Wiesen überschwemmt. Bei Bondo hat die Bondasca mächtige Geschiebemassen auf den Wiesen aufgetürmt. Ein Haus wurde zerstört, einige wenige beschädigt. Bei Oberporta wurde die Straße fortgeschwemmt und beträchtlicher Brückenschaden angerichtet. In Stampa haben drei Rüfen ebenfalls Kulturschaden und Häuserschäden verursacht. Am härtesten wurde Vicosoprano getroffen. Die ausgebrochenen Bergwasser haben die schönen Auen vollständig verwüstet, ein Haus weggerissen und mehrere unterwaschen. In der Nähe von Casaccia wurde nur Kulturschaden an Wiesen und Weiden festgestellt. Die Gemeinde Soglio hat nur Waldschaden durch Windbruch erlitten.



**BILDHAUER
BIANCHI
CHUR**

*

**BAUPLASTIK
HAUSWAPPEN
GRABMÄLER
BRUNNEN
GARTEN-
FIGUREN**

*

**KÜNSTLERISCH U.
HANDWERKLICH
GUTE ARBEIT**